

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

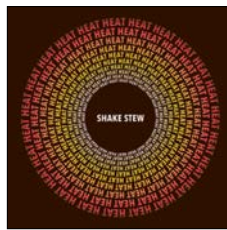
Avishai Cohen: Naked Truth; Avishai Cohen (tp), Yonathan Avishai (p), Barak Mori (b), Ziv Ravitz (dr); ECM/Universal

Vier Mal pro Woche meditiert er momentan für seine Atemtechnik, seit Jahren hört er Musik des indischen Bansuri-Meisters Hariprasad Chaurasia. Wie schon auf „340 Down“ aus dem Album „Cross My Palm With Silver“, das sein Quartett im September 2016 aufnahm, ist die magische Atmosphäre ungemein verführerisch in „Part IV“ seiner „Naked Truth“-Suite. Der neue Drummer Ziv Ravitz beschwört hier eine Stimmung wie in einem Zen-Garten. Dem Trompeter, dem Ravitz zuspiziert, scheint ein Klang vorzuschweben wie aus einer Flöte. Wenig später kommt ein Bass, dann auch das Klavier dazu, das im dritten Teil den Weg zum Gipfel frei gemacht hat. Alles in perfekter Dramaturgie.

Avishai Cohen hat es wie kein anderer geschafft, mit seinem Quartett den kreativen Geist des legendären zweiten Miles-Davis-Quintetts in die Gegenwart zu retten. Die vier Mann in einem Boot, die sensible Verteilung der Kräfte, der ruhige Atem: Sie gehören zu den bestechenden Merkmalen von „Naked Truth“. In der Pandemie-Zeit schrieb Avishai Cohen die achteilige Suite, die im September 2021 im südfranzösischen La-Buissonne-Studio auf die mit 35 Minuten etwas kurze Platte kam. John Fordham schreibt im „Guardian“ von einem Minialbum.

Fast wird man überrascht wie einst auf „A Love Supreme“, als der Plattenhörer zum ersten Mal John Coltranes Stimme vernahm: wenn Cohen am Ende Verse der großen israelischen Poetin Zelda Schneurson Mishkovsky (1914-1984) rezitiert. Darin heißt es immer wieder, an nichts solle man sein Herz hängen – nicht einmal an die Musik. Seinen eigenen Weg geht Avishai Cohen spätestens, seit er 2003 „The Trumpet Player“ herausbrachte, aber bis zu „Naked Truth“ war es eine lange, harte Arbeit. Jetzt fügt er ein Meisterwerk ans andere.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Shake Stew: Heat; L. Kranzelbinder (b, u.a.), Astrid Wiesinger (as, bcl), Mario Rom (tp), J. Schleiermacher (ts, fl), H. Pirker (dr, perc) u.a.; Traumton/Indigo

Zwei rechts, zwei links, drei anstricken – fertig ist Shake Stew. Deren Hexengebräu würzt Mastermind Lukas Kranzelbinder auf „Heat“ nun gar mit der maghrebinischen Kastenhalslaute Guembri und afrikanischer Percussion. Der Doppelpack aus Drums 'n' Bass groovt höllisch in rasanten Tempowechsels, angefettet von druckvollem Gebläse samt grandioser Soli, was unglaublich intensive Soundscapes von quirliger Überwältigungsektase über hymnische Melodik bis zu hypnotischen Sphärenklängen erzeugt – samt Prog-Rock-seligem Grande Finale. Verdammt originell und echt heiß.

Sven Thielmann

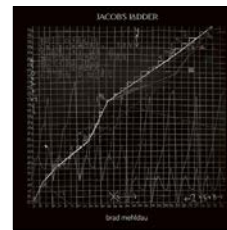


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Binker & Moses: Feeding The Machine; Binker Golding (ss, ts), Moses Boyd (dr), Max Luthert (electr); Gearbox/Bertus

Ein strammer Beat; dazu ein hypnotischer Keyboard-Sound; dazwischen ein Sax, das immer wieder feurig aufflackert. Binker & Moses machen ihrem Namen als moderne und unerschrockene Bilderstürmer des Jazz auch auf ihrer neuen Einspielung „Feeding The Machine“ alle Ehre. Sechs Songs, allesamt Kollektivimprovisationen. Diesmal haben Binker Golding und Moses Boyd zusätzlich den Live-Looper Max Luthert ins Boot geholt. Er lüftet das Ganze elektronisch gehörig durch und hebt es auf eine Ebene, die viel von musikalischer Meditationswirkung und Transzendenz zu erzählen hat. Super.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

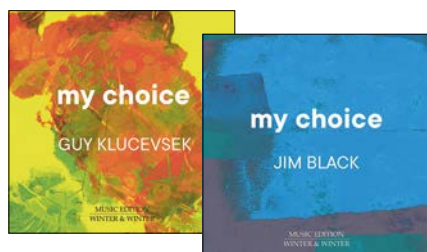
Brad Mehldau: Jacob's Ladder; Brad Mehldau (p, kb), Chris Thile (mand), Cécile McLorin Salvant (voc), Mark Guiliana (dr) u.a.; Nonesuch/Warner

Dass sich Brad Mehldau nicht nur als Sinn-, sondern durchaus auch als Gottsucher geriert, ist bekannt. Das setzt sich auf dem Album „Jacob's Ladder“ fort, das schon im Titel ein biblisches Motiv bemüht. Musikalisch geht es um Mehldaus Teenager-Vorliebe für Prog-Rock, die sich mit Versatzstücken der Minimal Music, teils auch mit übel pathetischem Bombast kreuzt. Dazu kommen rhythmisch performte und gesungene Botschaften.

Man kann der Aufnahme zugutehalten, dass sie einen in Windeseile in eine Traumwelt versetzt. Dabei geht Mehldau durchaus ästhetische Risiken ein, weil er konsequent Genregrenzen negiert. Immerhin ist „Jacob's Ladder“ liedchenhaft wie ein Musical, dunkel taumelnd wie ein Keyboard-Flow des Prog-Rock. Da tauchen Solostimmen auf, zum Chor aufgeblasene Gesangsduette, vor sich hin tippelnde Moog-, sowie grollende Orgelpassagen. Manchmal mag man sich an die frühen Genesis-Heroen erinnern.

„Das Album ist hauptsächlich vom Progressive Rock inspiriert“, stellt Mehldau klar, „das war die Musik meiner Kindheit, bevor ich den Jazz entdeckte. Prog-Rock passte zu den Science-Fiction-Büchern, die ich von zehn bis zwölf Jahren las, und öffnete mir schließlich den Blick auf den Fusion-Jazz von Miles, von Weather Report, vom Mahavishnu Orchestra.“ Stellt sich die Frage, wo Mehldau in Zukunft hin will. Vielleicht zu einem weit größeren musikalischen Panorama, als es ihm der Jazz bieten kann. Musikalisch gibt es berücksichtigende Momente: Im Einbinden von Chris Thiles Mandoline etwa, oder wenn Cécile McLorin Salvant ihre Stimme einsetzt. Für Abwechslung ist jedenfalls gesorgt. Wie nach einem Traum mag man sich da die Ohren reiben und verwundert fragen: Was war das denn?

Tilman Urbach



Jim Black, Hank Roberts, Guy Klucevsek, Theo Bleckmann, Uri Caine: My Choice; Winter & Winter/Edel

Als Stefan Winter 2021 beschloss, aus Anlass des 35-jährigen Jubiläums seiner Labels JMT (1985-1995) und Winter & Winter (seit 1996) seinen Künstlern für eine Kompilation ihres Œuvres unter dem Serientitel „My Choice“ ohne jedwede Vorgaben völlig freie Hand zu lassen, brachte er so einige von ihnen in eine schwere Zwickmühle. Gemäß dem alten Kindergartenwitz aus Zeiten antiautoritärer Erziehung: „Müssen wir heute wieder spielen, was wir wollen?“

Vielleicht am elegantesten zog sich der Drummer **Jim Black** aus der Affäre, der als Sideman von Tim Berne, Dave Douglas, Hank Roberts und Uri Caine auch auf deren Material hätte zugreifen können. Wählte er doch ausschließlich Tracks seiner Band AlasNoAxis mit dem Gitarristen Hilmar Jensson, Chris Speed an Tenorsax und Klarinette sowie dem Bassisten Skúli Sverrisson, deren hochenergetisch-differenzierte Gemälde bis heute derart eindrucksvoll wirken, dass man spontan jubelt: My choice!

Das mutmaßlich größte Entdeckungspotential bietet das Album des Cellisten **Hank Roberts**, weil dieser sich nach Erfolgen mit dem „Arcado String Trio“ oder „Miniature“ (mit Tim Berne und Joey Baron) Mitte der 1990er-Jahre für gut eine Dekade in die Kindererziehung verabschiedete. Sein „My Choice“ fächert kaleidoskopisch unterschiedlichste Klangwelten in mal filigraner, mal rockiger Farbigkeit auf, die nostalgische Erinnerungen wecken und doch immer noch taufrisch klingen. Was auch für die Auswahl von **Guy Klucevsek** gilt, dessen flirrend-vibrierende Akkordeon-Flächigkeiten jedoch vor allem ein Freudenfest für Fans des ausdrucksstarken Zungeninstruments sind, aber auch einen lauschigen Abend stimmungsvoll untermalen können.

Wie eng die Bindung aller Musiker zu ihrem Produzenten Stefan Winter und seiner Ehefrau Mariko Takahashi sind, zeigt sich am eindringlichsten in den Liner-Notes des aus Dortmund stammenden New Yorker Sängers **Theo Bleckmann**. Hierzulande trotz seiner ECM-Scheibe mit dem Julia Hülsmann Trio immer noch notorisch unterschätzt, fasziniert er mit unverwechselbarer Stimme auf 19 Songs, die von Kate Bush über Traditionals bis zu Charles Ives zahllose Facetten seiner subtil-intensiven Klangkunst zeigen. Ein feines Kontrastprogramm zur Selektion des Pianisten **Uri Caine**, der – nicht überraschend – das opulenteste Album der imposanten Serie offeriert. Und doch verblüfft, weil in dem bunt schillernen Mix, der von Solo-Kleinoden über Blues, Soul, New-Orleans- und Electro-Jazz bis Streichquartett und Kammeroper eine unglaubliche Bandbreite aufweist, ausgerechnet seine famosen Mahler- und Wagner-Deutungen fehlen. Die man freilich dank Caines emotionaler Wechselbäder nicht vermisst, da man die entsprechenden Scheiben eh längst besitzt. Was sich andernfalls dringend empfiehlt – so wie diese wunderbare Serie „My Choice“, von der noch einiges zu erwarten ist.

Sven Thielmann

JAZZ IN THE CITY

Zughafen Erfurt
3./4. Juni 2022
Zeche Zollverein Essen
4./5. Juni 2022

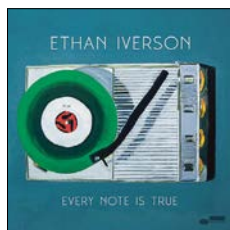
FESTIVAL

**John McLaughlin &
4th Dimension
Youn Sun Nah
Emile Parisien Sextet
Jakob Manz Project
Jazzrausch Bigband
Web Max by Max Herre
Jazzkantine
und viele mehr ...**

Special Guest Erfurt:
MELODY GARDOT

**PAT METHENY
SIDE-EYE
1. Mai 2022
Parksaal Erfurt**

www.jazz-in-the-city.de



Musik
★★★★
Klang
★★★★

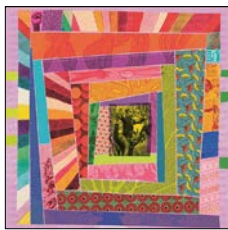
Ethan Iverson: Every Note Is True; Ethan Iverson (p), Larry Grenadier (b), Jack DeJohnette (dr); Blue Note/Universal

Mit einem spektakulären Intro startet Ethan Iverson sein Debüt bei Blue Note: Insgesamt 44 dem Pianisten nahestehende Menschen sangen die Lyrics von „The More It Changes“ in ihre Handys und schickten ihm die Dateien. Zu einem virtuellen Lockdown-Chor vereint, erinnerten sie damit an das einsame Kunstschaffen während der Pandemie.

Obleich Ethan Iverson zahlreiche musikalische Projekte realisiert, auf dem Blog „Do The Math“ kenntnisreich das Jazzgeschehen kommentiert und in Boston am New England Conservatory unterrichtet, holt ihn die Vergangenheit immer wieder ein. Letztendlich war er Mitbegründer von The Bad Plus. Die Gruppe, bei der er sechzehn Jahre mitwirkte, feierte aufgrund ihrer musikalischen Seelenverwandtschaft und unkonventionellen Repertoireauswahl große Erfolge. Außer Jazzklassikern und zahlreichen Neobop-Originals trugen ihre ungewöhnlichen Cover-Versionen von Popgrößen wie Prince, Queen und Nirvana dazu bei.

Für sein wie ein Versprechen klingendes „Every Note Is True“-Album verwendete Iverson – mit Ausnahme von Jack DeJohnettes balladeskem „Blue“ – ausschließlich Eigenkompositionen. In „The Eternal Verities“ gipfelt die Frage nach dem Sinn des Lebens in lyrischen Motivfolgen. Laut Iverson steckt in „Goodness Knows“ etwas von der Kunst des Stride-Pianisten Fats Waller, aber auch Jason Morans zeitgenössische Pianistik, die der Leader in seinem Beitrag einfließen lässt. Larry Grenadiers mit wuchtigen Bassfiguren ausgeführtes Solo gibt dem Stück den letzten Schliff. In dem von Elementen aus Blues und Souljazz infizierten „At The Bells Of Motley“ ließ sich Ethan Iverson von einer gleichnamigen Kurzgeschichte Agatha Christies inspirieren. Welches spannender Ausklang!

Gerd Filtgen



Musik
★★★
Klang
★★★★

Diverse: Black Lives – From Generation To Generation; Cheik Tidiane Seck (kb, voc), Immanuel Wilkins (as), D. Gilmore (g) u.v.a.; Jammin'colorS/l'Autre (2 CDs)

Black Lives Matter! Mit einem ambitionierten Doppelalbum meldet sich das 2005 von Stefany Calémbert und dem Bassisten Reggie Washington in Brüssel gegründete Label Jammin'colorS zurück: 20 Kompositionsaufträge an 25 Schwarze Künstlerinnen und Künstler, die in Wort und Musik gegen institutionellen Rassismus und Polizeigewalt aufbegehren.

Auch in Belgien, das an einer Geschichte schwerer kolonialer Verbrechen trägt, ist Alltagsrassismus ein Problem, mit dem die Töchter von Calémbert und Washington täglich konfrontiert sind. Mit Fördermitteln zur postkolonialen Aufarbeitung konnte dieses Projekt umgesetzt werden, das traditionelle Musik, Hip-Hop und Jazz zusammenbringt.

Die Kompositionen setzen sich ruhig und getragen, fast wie in einem Requiem, mit den jüngsten Erfahrungen von Rassismus auseinander, mit Titeln wie „Praying“ oder „Anthem For A Better Tomorrow“. Eines der eindrucksvollsten Stücke ist „Walk“ von Reggie Washington und der Opernsängerin Alicia Hall Moran über die tägliche Sorge, ob die eigenen Kinder sicher nach Hause kommen. So entfaltet „Walk“ eine Sogwirkung, wie auch die zweite Komposition Washingtons gemeinsam mit dem 1942 geborenen Saxophonisten Oliver Lake (World Saxophone Quartet), „Pre-Existing Conditions“, als nach dem Erstickungstod von George Floyd („I can't breathe“) zuerst behauptet wurde, er sei aufgrund einer bereits bestehenden Vorerkrankung an Herzversagen gestorben. Besonders berührend ist schließlich die Jazzballade „Dreaming Of Freedom (For Tony)“ des Saxophonisten Jaques Schwarz-Bart mit seiner Frau, der Sängerin Stephanie McKay, in Erinnerung an den von Polizisten erschossenen Tony McDade.

Maxi Broecking



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mark Turner: Return From The Stars; Mark Turner (ts), Jason Palmer (tp), Joe Martin (b), Jonathan Pinson (dr); ECM/Universal

Dass der Tenorsaxophonist Mark Turner bekennder Science-Fiction-Fan ist, so wie übrigens auch Wayne Shorter, merken Kenner des Genres stets an den Titeln der unter seinem Namen erscheinenden Alben. Die sind jedoch derart rar, dass man glatt acht Jahre auf „Return From The Stars“, das auf einen Roman von Stanislaw Lem verweist, warten musste.

Aus dem Quartett des Vorgängeralbums „Lathe Of Heaven“ ist nur der Bassist Joe Martin geblieben, dem nun mit Jonathan Pinson ein dynamisch versierter Drummer zur Seite steht. Während der vielversprechende Trompeter Jason Palmer für den fast gleich alten, inzwischen zum Star eigener Gnaden avancierten Avishai Cohen eingewechselt wurde. Und sich prompt als imposanter Spielmacher erweist.

Wobei sein Instrument beim eher spröden Titelstück zunächst dermaßen eng verzahnt mit Mark Turners Tenorsax in bester Bebop-Manier auftritt, dass man denkt: Klammerblues ist nix dagegen. Um sich dann doch freizuspielen und erste Akzente zu setzen. Im Folgenden erweist sich die Kombination aus satt pulsendem Bass und pointiert strukturiertem Getrommel als inspirierendes Fundament für zunehmend muntere Dialoge der beiden Bläser, die lustvoll einander umkreisen und sich dabei gegenseitig beflügeln. Da strahlt Palmers zart vibrierende Trompete oft in feuriger Brillanz, während der eh meist in höheren Lagen blasende Turner gelegentlich die Farbigkeit eines Sopransax evoziert. Man staunt, wie sehr sich die Spannungskurve im Laufe des Geschehens in schwindelerregende Höhen schraubt und dabei an Rasanz, spielerischer Freiheit und expressiver Intensität zulegt – außerordentlich beeindruckend.

Sven Thielmann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

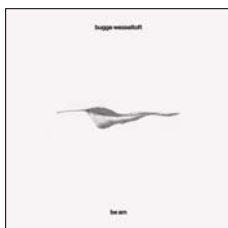
Jakob Manz & Johanna Summer: The Gallery Concerts I; Jakob Manz (as), Johanna Summer (p); Act/Edel

Eine spannende und erstaunlich stimmige Auswahl an Repertoire findet sich auf dieser Einspielung. Den Zuhörern begegnen moderne Jazzikonen wie Esbjörn Svensson und Pat Metheny, Altmeister Sidney Bechet oder Songwriter Frank Churchill – und eigene Stücke des Saxofonisten Jakob Manz (u.a. „Desperation And Hope“). Er kann durch seine modernen Jazzkompositionen fast genauso glänzen wie durch sein bemerkenswert feinsinniges und nuanciertes Saxofonspiel. Ein ausgezeichnetes Gegenüber ist Johanna Summer am Flügel, die diesem ihrerseits eine breite Palette an Farben, zart skulpturierten Sololinien und kontrastreichen Harmonien entlockt. Diese zwei sind ein sehr souveränes Duo, sei es nun trotz oder gerade wegen ihrer jungen Jahre.

Beide haben sich früh aufgemacht, zu (Mit-) Gestaltern der Szene zu werden, studierten Jazz und formierten eigene Ensembles. Summer konnte mit ihrem Trio auf sich aufmerksam machen, erhielt eine Menge positiver Kritiken und verschiedene Auszeichnungen. Ähnlich ist es bei Manz, der mit seinem Jakob Manz Project einigen Eindruck in der Szene machte. Beide sind mit ihren hochgelobten Debütrepertoires „Schumann Kaleidoskop“ (Summer) und „Natural Energy“ (Manz) weiter unterwegs und haben bereits internationale Tourneen gespielt. Man darf also gespannt sein, welche Wege sie in den nächsten Jahren beschreiten werden.

Erstmals zusammen musiziert haben sie bereits vor einigen Jahren in einer der bekanntesten Kaderschmieden des deutschen Jazz, dem Bundesjazzorchester. Das nun vorgelegte Duoalbum voller einfallsreicher Jazzkunst ist eine Live-Einspielung, was ein wenig Konzertflair rüberbringt – und das hohe musikalische Niveau zusätzlich unterstreicht.

Christina M. Bauer



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Bugge Wesseltoft: Be Am; Bugge Wesseltoft (p, rhodes, kalimba, fx), Håkon Kornstad (ts); Jazzland/Universal

Eigentlich ein veritabler Electro-Jazz, ließ es Bugge Wesseltoft 1997 auf sein Piano schneien, was ihm seither einen warmen Regen beschert. Nun knüpft er mit „Be Am“ an den akustischen Superseller an und dreht mit kraftvoller Eleganz rhythmisch verhaltene, doch melodisch impressive Kleinode an seinem voluminös aufscheinenden Instrument. Andere Klangfarben bringen „Emerging“ und „Roads“ mit perlendem Rhodes zu Håkon Kornstads an Jan Garbarek erinnerndem Tenorsax, während bei „Life“ eine Kalimba afrikanisches Flair versprüht. In toto kein Aufreger, aber fein beflügelt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Potsa Lotsa XL & Youjing Sung: Gaya; Silke Eberhard (sax), Jürgen Kupke (cl), Patrick Braun (sax, cl), Nikolaus Neuser (tp) u.a.; Trouble in the East

Schon der Gong im Eröffnungstück lässt fernöstliche Assoziationen aufblitzen. Tatsächlich hat die Berliner Saxofonistin, Klarinettistin und Komponistin Silke Eberhard beschlossen, mit ihrer zehnköpfigen Formation Potsa Lotsa traditionelle koreanische Musik zu erkunden. Um dies zu verwirklichen, scheute sie keine Mühe. Sie engagierte nicht bloß die Gayageum-Virtuosin Youjin Sung, sondern nahm selber Unterricht, um diese Wölfbrettzither zu erlernen. So entstand eine kaleidoskopische Suite in fünf Teilen, die auch westliche Melodien nicht vernachlässigt. Wagemutig, aber gelungen.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Vincent Peirani: Jokers; Vincent Peirani (acc), Federico Casagrande (g), Ziv Ravitz (dr); Act/Edel

Vincent Peirani ist ein vielseitiger Musiker. Jazz beeinflusst den Akkordeonisten genauso wie Rock, Pop oder ein zeitgemäßer Clubsound – das beweist er mit seinem neuen Projekt „Jokers“ einmal mehr. Es ging aus zwei Konzerten für den NDR hervor, für die sich der Franzose mit dem italienischen Gitarristen Federico Casagrande und dem israelischen Schlagzeuger Ziv Ravitz zu einem Trio zusammenschloss. Aus dieser Kooperation entwickelte sich für Vincent Peirani etwas Neues, erstmals erweiterte er den Klang seines Instruments mit elektronischen Effekten.

Als schließlich eine Albumproduktion anstand, begann er praktisch noch einmal von vorne. Mit einem neuen Repertoire, das sich aus ganz unterschiedlichen Genres speist. Zu Beginn nimmt sich Vincent Peirani ein Stück des US-Schockrockers Marilyn Manson vor. Da erwartet man alles andere als leichte Kost. Doch statt markerschütternden Riffs serviert der 41-Jährige zunächst eine Spieluhr-Melodie, bevor die Nummer dann doch etwas mehr Fahrt aufnimmt.

„River“, im Original von der Indie-Popsängerin Bishop Briggs, changiert zwischen lieblichen Akkordeontönen und wütend-düsteren Passagen. Das „Ninna Nanna“-Intro klingt ein bisschen nach Spaghetti-Western. Vincent Peirani feiert mit seinem Instrument Wehmut, dazu schrauben sich perlende Beats in die Höhe. Beim Nine-Inch-Nails-Track „Copy Of A“ wabern die Synthesizer ordentlich – teils in ohrenbetäubender Lautstärke. Das ist schon ein Statement. Auf diesem Werk finden sich viele großartige strukturelle Innovationen mit Mut zum Experiment, die deutlich über den Jazzkosmos hinausreichen.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★
Klang
★★★★

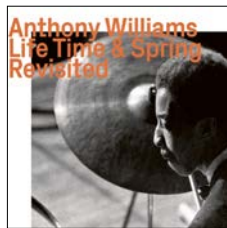
Trio Viret +: In Vivo; Jean-Philippe Viret (b), Edouard Ferlet (p), Antoine Banville, Fabrice Moreau (dr); Mélisse/Outthere

1999 schlug im Pariser „Duc des Lombards“ die Geburtsstunde dieses in Frankreich vielbeachteten Trios. Jean-Philippe Viret war Meisterschüler des Lehrers von Kontrabass-Legende Jean-François Jenny-Clarke, hatte mit dem Geiger Stéphane Grappelli acht Jahre die Welt bereist und das Orchestre de Contrebasses mitbegründet. Damals gab es eine private Jamsession beim Pianisten Édouard Ferlet, seitdem existiert ihr (mehrfach umbenanntes) Viret Trio, das in 20 Jahren nur einmal den Drummer wechselte: Hier feiern Antoine Banville und Fabrice Moreau abwechselnd ihre Freundschaft und Komplizenschaft mit Viret und Ferlet. Eine Auswahl ihrer Lieblingsstücke wurde furios neu eingespielt, darunter einige ihrer Highlights: „Dérives“, „Madame Loire“ und „À plus d'un titre“. Nach denen wurden Hörer und Hörerinnen der Pariser Jazzradios FIP und TSF regelrecht süchtig.

JP Viret schreibt die Mehrzahl der Stücke, vernarrt in intensive Harmonik und ungerade Metren; der Bassist ertüftelt sie am Klavier. Sie bestehen aus vielen kleinen Teilen, die Melodien durchlaufen ständige Wandlungen. Wie eine abendliche Busfahrt durch Paris, wie ein Strom aus Gesichtern, Lichtern, Farben und Formen.

Als Spätberufener eignete sich Viret in Rekordzeit ein profundes Wissen an. Klug platzierte Akzente kommen von ihm so trocken, so punktgenau, so vortrefflich, dass sie alles in Schwingung versetzen. Sein phänomenales Bogenspiel geht übers ganze Griffbrett, die beiden anderen begleiten fantastisch. Jedes Stück hat seine eigene Identität und im idealen Moment kann der Bach-Experte Édouard Ferlet eine irre Dramatik erzeugen: auf einer Note trommelnd oder Minimal Patterns kreisen lassend wie Strudel in der Seine.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Anthony Williams: Life Time & Spring – Revisited; Sam Rivers, Wayne Shorter (ts), Herbie Hancock (p), Anthony Williams (dr) u.a.; Ezz-thetics/NRW

Man kann sich heute kaum vorstellen, wie das Drumming des 13-jährigen Anthony Williams in den frühen 1960er-Jahren die Jazzszene aufgemischt haben muss. Bald spielte er mit Sam Rivers, um mit 16 von Miles Davis entdeckt zu werden, der mit ihm ins Studio und auf Europatour ging. „Life Time & Spring – Revisited“ koppelt zwei Aufnahmen, die Mitte der 1960er-Jahre entstanden und Williams als Leader zeigen – in illustrierter Runde mit Herbie Hancock, Sam Rivers, Gary Peacock, Ron Carter.

Beide Aufnahmen verorten Williams in der damaligen Avantgarde, die sowohl Themen als auch die Time abstrahierte. Mittendrin Anthony Williams (der sich später nur noch Tony nannte) als polyrhythmischer Ausnahmetalent. Besonders spannend „Two Pieces Of One: Red/Green“, die der Drummer mit zwei Bassisten (Gary Peacock und Richard Davis) sowie dem Tenorsaxspieler Sam Rivers als freischwebende Spielsituationen präsentiert, die sich immer neu formieren. Der „Green“-Teil beginnt als feurig furioses Duo von Williams und Rivers, um sich später zu einem langen Drum-Solo auszuwachsen. Wie ein Break wirkt wiederum das folgende „Memory“ – eine perkussive, fast minimalistische Versuchsanordnung, bei der Bobby Hutcherson am Vibrafon zu hören ist. Erst später steigt Hancock an den Tasten ein. Noch erstaunlicher ist der lyrische „Barb's Song To The Wizard“, ein Duett von Ron Carter und Hancock. Ganz ohne Drums. Offensichtlich war „Life Time“ eine Spielwiese, auf der sich Williams ausprobieren konnte.

Deutlich gefasster gibt sich das Album „Spring“, das neben Rivers auch Wayne Shorter vorstellt. Aber auch hier regiert das Experiment. Zwei wunderbare Aufnahmen, die von einer Zeit erzählen, als der Jazz noch etwas wagte.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

John McLaughlin: The Montreux Years; John McLaughlin (g), u.a.; BMG/Warner

Wer je die Gastfreundschaft von Claude Nobs, dem charismatischen Gründer des Montreux Jazz Festivals, im hoch überm Genfer See gelegenen Chalet genoss, findet seine eigenen Erlebnisse in John McLaughlins emotionalen Liner-Notes authentisch gespiegelt. Von den Raclette-Partys im Garten bis zum gemeinsamen Gucken alter Konzertaufzeichnungen im technisch perfekt ausgerüsteten Dachstudio, was Besuche in Montreux nicht nur für Musiker stets zu etwas ganz Besonderem machte.

Nach dem beeindruckenden Start der „Montreux Years“-Reihe mit Etta James und Nina Simone gibt es nun einen von John McLaughlin selbst zusammengestellten Rückblick auf seine Auftritte im Casino und im Auditorium Stravinski zwischen 1984 und 2016 in exzellenter Klangqualität. Wobei der Spannungsbogen chronologisch mit Zeitsprüngen im Mittelteil die Entwicklungen des inzwischen 80-jährigen Gitarristen nachzeichnet. Er startet folglich mit der letzten Ausgabe des „Mahavishnu Orchestra“, die 1984 nicht zuletzt ob des Saxofonisten Bill Evans bei „Radio Activity“ fast genauso klingt wie die brodelnde Miles Davis Band jener Jahre; nur dass McLaughlin an der Synclavier Guitar die hypnotischen Trompetenparts übernimmt.

14 Jahre später gibt's zitatenreichen „Acid Jazz“ in ähnlicher Besetzung, wobei die Keyboard-Wucht hier durch Piano-Sounds ersetzt ist, die an Pat Metheny erinnern. Gitarristische Überwältigungsartistik bieten zwei superbe Duo-Tracks mit Paco de Lucía von 1987, zwischen denen das Trio „The Free Spirits“ mit Hammond-Ass Joey DeFrancesco und Dennis Chambers 1995 grandios eine Carla-Bley-Nummer auslotet. Mit „El Hombre Que Sabía“ der aktuellen Band „4th Dimension“ enden McLaughlins „Montreux Years“ 2016 in weltmusikalischer Farbigkeit.

Sven Thielmann